

ECHO DER ARBEIT

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT

thyssenkrupp Corporate Archives

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG, Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Manfred Ph. Obst. Anschrift der Redaktion: Essener Straße 64, Telefon 2 41 31, Nebenstelle 281; Werksruf 38 47. Druck: VVA-Druck, (Vereinigte Verlagsanstalten) Oberhausen. Klischees: Vignold, Essen. — Das ECHO DER ARBEIT erscheint zweimal monatlich und wird allen Werksangehörigen der Hüttenwerk Oberhausen AG einschließlich des Drahtwerkes Gelsenkirchen und des Südhafens Walsum unentgeltlich zugestellt. Auflage: 15 000.

Jahrgang 3 Mai 1952 Nummer 9



Wir demonstrieren!

Wie alljährlich nehmen wir Hüttenwerker auch in diesem Jahre am Demonstrationszug der Werktätigen teil, um der breitesten Öffentlichkeit Oberhausens zu zeigen, daß wir voll und ganz hinter dem gewerkschaftlichen Gedanken stehen.
Die Belegschaftsmitglieder treffen sich am 1. Mai jeweils um 9.00 Uhr vor den Pförtnerhäusern von Neu-Oberhausen, Eisenhütte oder Walzwerk Oberhausen. Die Angestellten aus dem Verwaltungsgebäude schließen sich der Gruppe vom Walzwerk Oberhausen an. Um 9.15 Uhr ist Abmarsch von Neu-Oberhausen und Eisenhütte zum Walzwerk Oberhausen. Von dort aus gehen wir gemeinsam zum Altmarkt Oberhausen. Die Osterfelder und Sterkrader Kollegen nehmen an den Kundgebungen in Osterfeld und Sterkrade teil. Die Gelsenkirchener Kollegen treffen sich um 9 Uhr im Werk 3 und marschieren von dort zum Schalker Markt. Gemeinsam mit anderen Werken geht der Zug anschließend zum Wildenbruch, wo die Mai-Kundgebung stattfindet.
Wir rechnen mit Deiner Teilnahme!

HEUTE

Der 1. Mai 1952	S. 99
25 Jahre Zementwerk	S. 101
Neue Kraftwagenhalle	S. 104
Der Tierpark ruft	S. 108

FRIEDEN IN FREIHEIT!

Aufruf des Deutschen Gewerkschaftsbundes zum 1. Mai 1952 an alle arbeitenden Menschen in ganz Deutschland.

Arbeiter, Angestellte und Beamte!

Zum 1. Mai 1952 wenden wir uns wie in den vergangenen Jahren an Euch und fordern Euch auf, mit uns zusammen einzutreten für den Schutz der menschlichen Arbeitskraft, für soziale Sicherheit und für einen Frieden in Freiheit.

Zwei Weltkriege haben in wenigen Jahren zerstört, was in langen mühevollen Jahrzehnten durch Arbeit und Fleiß ausgebaut wurde. Noch leben wir inmitten der Trümmer des letzten großen Weltkrieges. Noch sind seine Folgen längst nicht überwunden und lasten schwer auf uns. Noch haben nicht alle Völker ihr Recht auf Selbstbestimmung und Selbstverwaltung erhalten. Noch herrschen kleine Gesellschaftsschichten durch Vorrechte und durch die Zusammenballung von Kapital über große Volksschichten.

Zu den Millionen Toten und Invaliden der letzten Weltkriege sind neue Millionen von Opfern auf den Schlachtfeldern Asiens hinzugekommen.

Wahrer und echter Friede aber kann überall in der Welt nur einziehen und bestehen, wenn Demokratie in Wirtschaft, Gesellschaft und Staat alleingültiges Gesetz ist. Wer Frieden und Demokratie will, muß die Freiheit wollen. Nur in der Freiheit kann Glück und Zufriedenheit sein. Frieden und Freiheit setzen bei uns und in aller Welt soziale Sicherheit voraus. Die ständig steigende Produktivität muß zu einem höheren Lebensstandard und zur Vollbeschäftigung führen. Sie muß zum Segen für alle Menschen werden. Wir fordern von den herrschenden Gewalten und den gesetzgebenden Körperschaften zur Abwehr sozialer und wirtschaftlicher Katastrophen Verkürzung der Arbeitszeit durch Einführung der Vierzig-Stunden-Woche.

Es muß wahr werden, daß die Erde Raum für alle hat. Es muß erreicht werden, daß der Segen menschlicher Arbeit allen zuteil wird, insbesondere auch denen, die ein Leben lang gearbeitet haben.

In diesem Sinne rufen wir alle arbeitenden Menschen, wir rufen die Jugend unseres Landes. Wir grüßen unsere Brüder und Schwestern in den Ostgebieten Deutschlands. Wir wissen uns einig mit ihnen in unserem Wollen. Wir führen unseren Kampf auch für sie, die Freiheit und freie Gewerkschaften immer noch vermissen müssen.

Wir erwidern die herzlichen und brüderlichen Grüße des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften und bekennen uns mit ihm zu dem großen Ideal internationaler Solidarität aller arbeitenden Menschen.

Arbeiter, Angestellte und Beamte!

Wenn Ihr mit Euren Familien nach den Jahren der Diktatur wieder ein freies Leben beginnen konntet, dann ist das Euer Verdienst, weil Ihr Euch wieder in den Gewerkschaften zusammengeschlossen habt. Vereint Euch alle am 1. Mai des Jahres 1952 mit Euren Gewerkschaften. Demonstriert für einen Frieden in Freiheit und für ein demokratisches Deutschland in einer demokratischen Welt.

Düsseldorf, im April 1952.

Der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Unser Titelbild:

Zum 1. Mai wählten wir das Bildnis eines Hüttenwerkers

thyssenkrupp Corporate Archives



Ein Bild vom Demonstrationszug der Hüttenwerker am 1. Mai 1951

thyssenkrupp Corporate Archives

Aus dem Mai-Aufruf des IBFG

Für Selbstbestimmung aller Völker

Den schnellen Abschluß des Friedensvertrages mit Deutschland und freie, geheime, gesamtdeutsche Wahlen unter internationaler Kontrolle fordert der Internationale Bund Freier Gewerkschaften in seinem Aufruf zum 1. Mai 1952.

„Wir fordern die Beendigung der sowjetrussischen Obstruktion gegen den österreichischen Staatsvertrag und die Befreiung dieses kleinen Landes von seiner unerträglichen Bürde", heißt es in dem Aufruf wörtlich. „Wir fordern für die noch von der Sowjetunion und ihren Satelliten zurückgehaltenen Kriegsgefangenen freie Rückkehr in ihre Heimat. Der Sache des Friedens ist durch die endlose Fortdauer dieser Bitterkeit und des nationalen Hasses nicht gedient."

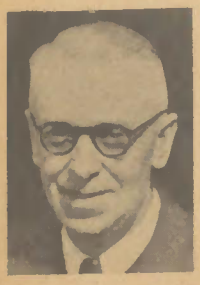
In seinem Aufruf zum Weltfeiertag der Arbeit spricht sich der IBFG für einen Weltfrieden ohne Waffen, für die Befreiung aller Völker von der schweren Last der Rüstungen und für die Wiederherstellung friedlicher wirtschaftlicher Beziehungen zwischen den Nationen aus. Er betont jedoch, daß es bis zur Erreichung dieses Zieles keine Beschwichtigungspolitik gegenüber den totalitären Angreifern in Korea oder anderswo geben dürfe. Aggression dürfe sich nicht bezahlt machen.

Der IBFG fordert die nationale Selbstbestimmung für alle Völker, das Recht für alle Arbeitnehmer, sich frei in Gewerkschaften ihrer eigenen Wahl zu organisieren und die Beendigung der Zwangsarbeit in den Polizeistaaten kommunistischer und faschistischer Diktatoren. Weiterhin erhebt der IBFG im Namen von 53 Millionen Arbeitnehmern die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit und sozialem Fortschritt überall in der Welt.

Hüttenwerker erzählen von ihrer Arbeit

Zum 1. Mai, dem Ehrentage des Arbeiters, ergriffen drei Kollegen ihre Federn, um Hüttenerlebnisse zu schildern

Jupp Ziemens: Ludwig und das Augenmaß



Es ist schon lange her, aber die Geschichte könnte auch neu sein, denn sie wiederholt sich jedes Jahr. Diesmal war der Stift Ludwig der Leidtragende.

Es geschah wie folgt: „Verflixt!", fluchte der Schreinermeister von WO, „da habe ich doch mein Augenmaß im Grobblech liegen lassen. Ludwig! lauf mal fix zum Grobblech und hole es. Es muß in der Meisterstube liegen."

Ludwig schwirrt ab. Ludwig kommt zum Grobblech.

„Meister, ich soll das Augenmaß holen. Mein Meister hat es hier liegen lassen."

„Was sollst Du holen? Das Augenmaß? hmm — Moment. Ach so. Ja, Dein Meister ist hier gewesen und hat irgendwo gemessen, aber liegen geblieben ist nichts. Er wollte aber noch zum Mittelblech. Hör da mal nach! Da ist es ihm sicher unter dem Arm weggerutscht."

Aber im Mittelblech war auch nichts und mein Ludwig wurde zum Kesselhaus geschickt.

„Ist der Schreinermeister hiergewesen?"

„Hier? Nä, hier war keiner. Wieso? Wat wollte dä hier?"

„Er hat sein Augenmaß irgendwo liegen lassen, und er hat mich losgeschickt, es zu suchen."

„Wat hat dä liegen lassen? Sein Augenmaß? — Ah, gut dat Du davon sprichst. Jetzt fällt et mir ein. Hä war doch hier, aber nich lange. Hä wollte na'm technischen Büro. Sein Augenmaß hatte hä aber noch bei sich. Geh da mal hin, da liegt et sicher."

Nun kam er zum technischen Büro.

„Na, mein Junge, was suchst Du denn?"

Dort war man auf derartige Dinge gefaßt, denn Ludwig war nicht der einzige, der nach einem Fantasiegegenstand geschickt wurde. Auf die Frage brachte er mal wieder sein Sprüchlein vor.

„Das Augenmaß? Ja, Menschenskind, da kommst Du jetzt erst? Da in der Ecke steht's. Greif es und haue schleunigst ab."

Ludwig griff es und haute ab.

Draußen beguckte er sich das Ding. Es war ein Stück Latte, von oben bis unten und rundherum mit einer stinkenden, klebenden Masse beschmiert. Die Latte klebte ihm wie angewachsen an den Fingern.

Das war also das Augenmaß seines Meisters. Komisch, das Ding hatte er noch nie bei seinem Meister gesehen. Nun, er war noch nicht lange im Betrieb. Er kam zu seinem Meister. Dieser sah ihm schon entgegen.

„Wo warst Du solange, Du Lümmel? Was, das soll mein Augenmaß sein? Die haben Dir ein altes in die Hand gedrückt. Sofort gehst Du hin und verlangst mein neues wieder."

Ludwig trollte ab. Die Tränen standen ihm in den Augen. Er kam wieder zum technischen Büro. Er kam jedoch schneller heraus als hinein. Einer hatte jedoch Mitleid mit ihm und klärte ihn über das Augenmaß auf. Er ging geschlagen zu seiner Werkstatt zurück. Unterwegs, in einer dunklen Ecke, suchte er sich von dem Unding zu befreien. Außer dem klebrigen Brei hatte er auch noch das Gespött zu ertragen. Es dauerte lange, bis er ohne rot zu werden an diese Geschichte zurückdenken konnte.

Peter Dreher: Ohne Hüttenstempel ging es nicht



Fünfzig Jahre auf so einem Hüttenwerk zu arbeiten, ist eine lange Zeit, und doch wiederum so kurz, wenn sie vorüber sind. Ich will an meine damalige Einstellung zurückdenken und sie dem Nachwuchs nicht vorenthalten, weil sie recht humorvoll war.

Ich trat am 24. April 1902 beim Zimmerermeister Quint in die Lehre. Als er mich zum ersten Male sah, schlug er die Hände über dem Kopf zusammen und empfing mich mit den Worten: „Herrgott — Sakra Bub, watt solle mer mit Dir nur anfänge, Dei Nas reicht ja noch nicht einmal uff die Hobelbank, da hat Dir Dei Vatter wohl so wenig uff de Hoseboden gekloppt, gelle?" Ich war ganz verdutzt und glaubte schon, er könnte mich nicht brauchen. Aber neben Meister Quint stand ein ebenso grobschlächtiger Oberländer mit Namen Lauterbach, er sagte dann: „Ei, desch wäre mir gleich haben, do wird a Fußbank gemacht, 40 cm hoch, 50 cm breit und 1,50 m lang, mittlerweile wächst der scho." Meister Quint antwortete: „Jo, jo, Lauterbach, da hot Ihr scho recht, dann fangt allenthalben mol an die Fußbank an, laßt ihn aber kräftig mitwirke." Die Fußbank wurde fertiggemacht und schon schruppte ich über die Bretter, daß die Späne flogen. Die Arbeitszeit war damals von sechs bis sechs Uhr, das heißt 12 Stunden, allerdings hatten wir zwei Stunden Pause. 8—8.30 Uhr Kaffeepause, 12—13 Uhr Mittagspause und von 15.30—16 Uhr wieder Kaffeepause.

Nun wurde jeder neu eingestellte Lehrjunge besonders vorgenommen, er galt erst als ganzer Junge, wenn er den Hüttenstempel erhalten hatte. Dieses ging folgendermaßen vor sich: Damals hatten wir noch Erzschepper, diese hatten eine große sogenannte Pannschüppe, die so schwer war, daß wir Lehrlinge sie kaum von der Erde aufheben konnten. Diese große Schüppe wurde den Lehrlingen vor den Hosenboden gehalten, und nun schlugen die schon älteren Lehrlinge mit einem Vorhammer drei kräftige Schläge vor. Jetzt war man gestempelt, und ich kann sagen, dieser Stempel hat gesessen, so daß ich ihn bis heute nicht vergessen habe.

In sozialer Hinsicht hat sich manches gebessert, Urlaub und dergleichen kannte man früher noch nicht, aber ich hoffe und wünsche, daß unser Nachwuchs einst noch besseren Zeiten entgegengeht.

Otto Seemann: Alarm bei Ofen II



Beim Ofen II im Grobblech-Walzwerk ist irgendetwas los. Das sonst übliche, fast rhythmische Fünfminuten-Tempo ist plötzlich ins Stokken geraten, und von den Öfen I und III eilen die Männer herbei, um zu helfen. Wie die Sieben Schwaben ergreifen sieben von ihnen einen langen, über 2 Zentner schweren Eisenhaken und gehen mit ihm gegen den Ofen II vor. Eine wahrhaft höllische Hitze strömt aus dessen Öffnung auf sie zu. Mindestens 1400 Grad Celsius! Aber es gibt hier kein Zögern. Im Ofen haben sich die Brammen verschoben, sie sind „hochgegangen", wie man es nennt. Eine ragt über die anderen hinaus, mit allen Seiten dem Feuer ausgesetzt. Sie droht zu verbrennen und würde dadurch wertlos werden. Aber man gehe einmal, die Fäuste fest an dem Haken, gegen diese Hitze bis auf zwei bis drei Meter vom Ofen und der geöffneten Tür weg vor! Und arbeite in dieser Hitze auch noch! 1400 Grad sind bestimmt kein Spaß, und so ulkig die sieben Männer an dem langen Haken aussehen, wie sie wie die Sieben Schwaben vorgehen, die ersten nach einer Weile fast taumelnd zurückweichen, andere an ihre Stelle springen — ihre Arbeit ist bitter ernst zu nehmen in ihrer Härte. Denn wenn auch die Gesichter von Sacklappen, die Hände von Lederschuhen geschützt sind, die Ausstrahlung der 1400 Grad frißt sich durch bis auf die Haut und rötet sie, daß sie bald wie gesottene Krebse aussieht.

Dieses Schaffen geht buchstäblich „im Schweiße des Angesichts" vor sich, denn der Schweiß rinnt von den Gesichtern der Männer in Strömen und Bächen, so 15 bis 20 Minuten lang, immer in der fürchterlichen Hitze, ohne Rast, bis die Arbeit endlich geschafft ist, die Brammen wieder ihre Lage haben. Nun können sie wieder „gezogen" und vom „Einsatzwagen", der wie ein vorsintflutlicher Dinosaurier aussieht, zur Walze zur Verarbeitung gebracht werden. Und weiter geht es im üblichen Fünfminuten-Tempo mit gelassener Ruhe und peinlicher Wachsamkeit, um die Bleche so zu liefern, wie sie nach Länge, Breite und Stärke verlangt werden.

thyssenkrupp Corporate Archives



Dr. Goffin und seine Gattin, herzlich von allen Anwesenden begrüßt, bei der Feier

Ein Vierteljahrhundert:

ZEMENTWERK

Mit dem Triumphmarsch aus der Oper Aida, vom Werksorchester intoniert, wurden die Feierlichkeiten zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Zementwerkes und der Schlackensteinfabrik eingeleitet, das die Angehörigen dieser Betriebe am 19. April in den Festsaal des Werksgasthauses zusammenführte.

Die Bedeutung dieses Jubiläums in der langen und wechselvollen Geschichte unseres Werkes wurde vielleicht am besten dadurch unterstrichen, daß der Erbauer des Zementwerkes und sein erster Leiter Dr. Goffin, eine lange Reise nicht gescheut hatte, um mit den Angehörigen dieser Betriebe des Gründungstages zu gedenken. Arbeitsdirektor Strohmenger, der die Grüße der Werksleitung überbrachte, dankte für die bisherige tatkräftige Mitarbeit und unterstrich die Bedeutung des Zementwerkes und der Schlackensteinfabrik für das Gesamtwerk. Betriebsratsvorsitzender Voßkühler wies darauf hin, daß aus Zement und Steinen Häuser und Städte wachsen und damit gerade in der heutigen Zeit die Wichtigkeit dieser Betriebe sichtbar werde. Der Leiter beider Betriebe, Gustav Mußgnug, fand eine besonders anschauliche Form seines Festvortrages. Er kleidete den umfassenden Rück- und Ausblick, der Aufschluß über die Entwicklung und die Zukunft dieses bedeutsamen Zweiges des Hüttenwerkes gab, in einen Lichtbildervortrag und vermittelte so seinen Mitarbeitern einen eindrucksvollen Einblick in die Gesamtsituation. Das „Echo der Arbeit“ wird in einer seiner nächsten Ausgaben auf diese Ausführungen noch besonders zurückkommen.

Neben dem Werksorchester, das wesentlich an der festlichen Ausgestaltung des Tages beteiligt war, lernte man in der Gesangsgruppe ZW einen weiteren Klangkörper kennen, der mit seinen 26 Sängern bereits eine überraschend hohe Stufe erreicht hat. Unter Leitung seines Dirigenten, des Schlossers Kauffer, wurden zwei Gesangsstücke, „Im Abendrot“ von Franz Schubert und „Heimat“ von Ernst Hansen, geboten, die sich eines herzlichen Beifalls der vierhundert Gäste erfreuen konnten.

Nach dem gemeinsamen Essen schloß sich ein unterhaltsamer Teil an, der mit der Hüttenausgabe der „Vier Botze“ und anderen Mitwirkenden manche Überraschung brachte. Nicht vergessen wurde natürlich der Tanz nach den Melodien des Tanzensembles, so daß der festliche Tag in jeder Hinsicht abgerundet wurde.

Die Gesangsgruppe ZW unter ihrem Leiter, Kauffer



Der neue Betriebsrat

Oberhausen

Am 23. April wählte die Belegschaft den neuen Betriebsrat. Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen wurden gewählt (in alphabetischer Reihenfolge): Alme, Dahmann, Dommermuth, Förster, Gießke, Heuser, Hickmann, Jürs, Möllenbeck, Müller R., Münnich, Preuß, Prinz, Puhe, Rotzoll, Salz, Schneider, Stappert, Verhoeven, Voßkühler J., Voßkühler W.

Über die Wahlbeteiligung und die Konstituierung des neuen Betriebsrates berichten wir in einer der nächsten Ausgaben.

Gelsenkirchen

Auch in Gelsenkirchen fand die Wahl des Betriebsrates statt. Es wurden gewählt: Bredlau, Bosbach, Feldhaus, Karl, Hüslmann, Kroll, Kuberg, Lowitz, Schmitz A., Schreiber, Wegener.

Walsum

Der Südhafen Walsum wählte folgende sechs Werksangehörige in den Betriebsrat: Amrhein, Jansen, Peters, Tillmann, Weigat und Wolbrink.

Den neuen Betriebsräten wünschen wir eine objektive und fruchtbare Arbeit zum Wohle der Belegschaft und des Werkes.

thyssenkrupp Corporate Archives

Wir gratulieren zu diesen Erfolgen



Sie standen nicht nach

In Heft 7 des ECHO DER ARBEIT (Seite 78/79) konnten wir über die ausgezeichneten Ergebnisse berichten, die bei der Abschlußprüfung der weiblichen Anlernlinge — die mittlerweile Bürogehilfinnen geworden sind — erzielt wurden. Ein in gleichem Maße hervorstechendes Resultat vermochten nun auch unsere Metallfach-Lehrlinge und Hüttenjungmänner zu erzielen. Ihnen gilt unser herzliches „Glückauf".

Links: Arbeitsdirektor Strohmenger ließ sich einen persönlichen Glückwunsch nicht nehmen. Unser Bild zeigt ihn mit Horst Elspaß.

Rechts: Und das sind die sieben Spitzenreiter, deren Zeugnis von dem Vermerk „mit Auszeichnung" geschmückt wird. Von links nach rechts: Günther Sowa, Horst Elspaß, Arthur Schulze, Karl-Eugen Liefer, Gert Hachenberg, Erwin Klapproth, Theo Lueg und der zufriedene Leiter, Richard Borowski.



Prüfungen sind, das ist eine alte Binsenweisheit, keine Nervenberuhigungsmittel. Und vor allem die letzte Nacht vor dem „Kreuzverhör" bringt zumeist entweder keinen Schlaf oder wilde Träume. Wer von uns hat das noch nie erlebt? Zuletzt waren es 21 Lehrlinge des Metallfachs und 26 Hüttenjungmänner, die am eigenen Leibe spüren mußten, was Examensangst heißt. Hand aufs Herz — wer hat sie nicht gehabt? Nun, die meisten von ihnen haben es dennoch verstanden, diese Examensangst zu meistern, und mit jener inneren Ruhe gingen sie zu Werk, die all die haben, die dank gründlicher Vorbereitung und fleißiger Arbeit kein schlechtes Gewissen zu haben brauchten. Leicht, das sei jedoch ausdrücklich festgestellt, wurde es den jungen Hüttenwerkern nicht gemacht, und der Prüfungsausschuß der Industrie- und Handelskammer hatte ein paar bemerkenswerte Hürden in die Bahn gestellt, die gemeistert sein wollten. Andererseits entsprachen die Anforderungen dem vorausgegangenen Unterrichtsstoff und der gründlichen Ausbildungspraxis. Dennoch erfüllt es mit Befriedigung, daß folgende Ergebnisse erzielt werden konnten: Mit Auszeichnung bestanden sieben Hüttenjungmänner ihre Prüfung (gleich 26,9 Prozent), zwölf meisterten sie mit „Gut" (gleich 46,2 Prozent), und die restlichen sieben Hüttenjungmänner konnten immerhin ein „Befriedigend" erreichen (gleich 26,9 Prozent). Bei den 21 Lehrlingen des Metallfaches wurde siebenmal ein „Gut" ausgesprochen (gleich 33,3 Prozent), elfmal „Befriedigend" (gleich 52,4 Prozent) und zweimal „Ausreichend" (gleich 9,5 Prozent). Leider erreichte ein Prüfling das gesteckte Ziel nicht.

Die Prüfungsergebnisse haben sich damit allgemein gegenüber den letzten Prüfungen verbessert, wobei besonders bemerkenswert ist, daß von den Hüttenjungmännern nicht weniger als sieben das Prädikat „Mit Auszeichnung" erringen konnten. Als Anerkennung ihrer Leistung wurden ihnen ein Glückwunschschreiben der Werksleitung und eine Prämie überreicht.

Wenige Tage darauf wurden in einer kurzen Feierstunde 35 Lehrlinge des Metallfachs, 8 Lehrlinge des Baufachs und 30 Hüttenjungmänner in unser Werk eingeführt.

In Ansprachen, die der Leiter der Personalabteilung, Hardung, der Jungfacharbeiter Preuer als ehemaliger Lehrling und der Vorsitzende des Betriebsrates, Vollmühler, hielten, wurden die angehenden Lehr- und Anlernlinge auf die Bedeutung dieses Tages hingewiesen und der Erwartung Ausdruck verliehen, daß sie die Ausbildung dazu nutzen, sich das für ihre spätere Berufstätigkeit erforderliche Wissen anzueignen und denen nachzustreben, die in der diesjährigen Frühjahrsprüfung mit hervorragendem Erfolg ihre Ausbildung beenden konnten. Im Rahmen der Feierstunde wurde auch ein Vortrag über Unfallgefahren eingeflochten, um die jungen künftigen Mitarbeiter schon zu Beginn ihrer Tätigkeit zu unfallsicherer Arbeit anzuleiten.

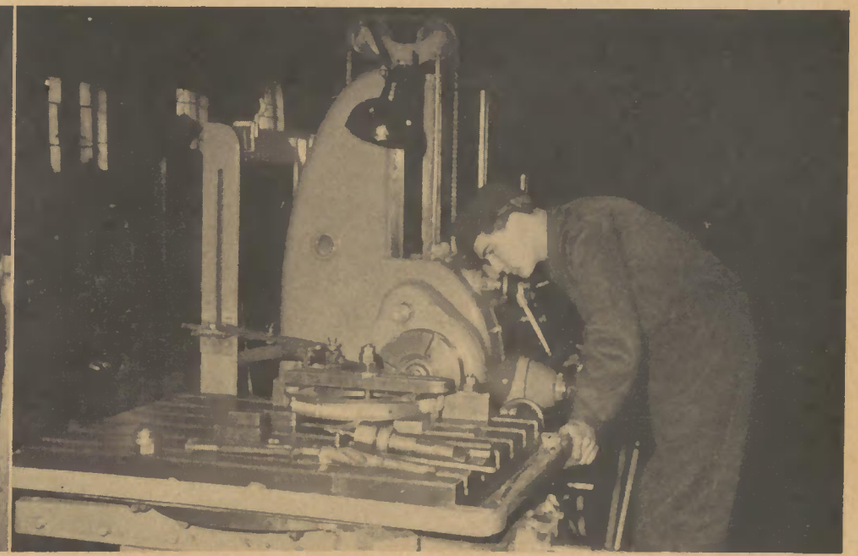
. . . und sie wollen es ihnen gleichtun /

Drei Schnappschüsse vom ersten Tag unserer neuen Lehrlinge, die sich, wie unsere Aufnahmen zeigen, recht rasch mit ihren neuen Arbeitsplätzen befreunden. Dennoch: Aller Anfang ist schwer

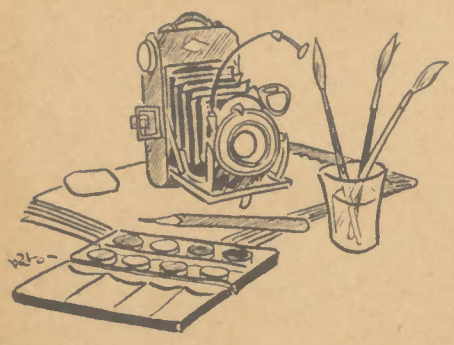








thyssenkrupp Corporate Archives



Fotofreunden winkt reicher Lohn

ECHO DER ARBEIT startet großen Fotowettbewerb

Eine der anregendsten und wertvollsten Freizeitbeschäftigungen ist das Fotografieren. Um auch auf diesem Gebiete dem Hüttenwerker eine Stütze zu geben, startet das ECHO DER ARBEIT einen großen Fotowettbewerb, an dem sich jeder Werksangehörige aus Oberhausen, Gelsenkirchen oder Walsum beteiligen kann.

Der Wettbewerb erstreckt sich über ein halbes Jahr, er beginnt am 1. Mai 1952 und endet mit dem 31. Oktober 1952. In dieser Zeit werden prämiiert: Das „Bild des Monats" mit je einem ersten und einem zweiten Preis, sowie am Ende des Wettbewerbs das „Bild vom Sommerhalbjahr 1952".

Wie nehme ich teil?

Nun, das ist wirklich sehr einfach. Du fotografierst, suchst das nach deiner Ansicht schönste Bild heraus, vergrößerst es und schickst es umgehend an die Redaktion ECHO DER ARBEIT, Oberhausen/Rhld., Essener Straße 64, mit dem deutlichen Vermerk „FOTO-WETTBEWERB 1952". Auf der Rückseite vermerkst du deinen Namen und deine Anschrift, die Unterschrift, die du deinem Bild geben willst, und nach Möglichkeit sowohl den Ort, den Tag und die Zeit der Aufnahme, als auch die Kamera, die Blendenzahl, die Belichtungszeit, die eingestellte Entfernung und die eventuell verwandten Filter. (Letztere Angaben sind nicht unbedingt erforderlich.)

Und dann? Dann harrst du der Preisverteilung, die monatlich im ECHO DER ARBEIT veröffentlicht wird.

Welche Bilder suchen wir?

Um es gleich zu sagen: Keine Gruppenaufnahmen! Davor fürchten wir uns wie vor dem Unfallteufel! Denn Gruppenaufnahmen sind immer nur für die „Betroffenen", nicht aber für alle Betrachter interessant. Wir suchen vielmehr natürliche, heitere oder ernste Aufnahmen, die künstlerisch wertvoll sind oder als Schnappschuß einen wichtigen oder humorvollen Augenblick festhalten. Aus der nachstehenden Themenstellung kannst du alle Schlüsse ziehen.



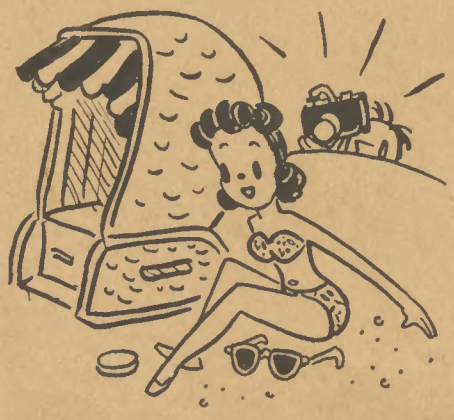
Das wollen wir sehen!

1. **Mein Kollege — Porträts von dem Arbeitskameraden**
2. **Bei mir zu Haus — Szenen aus dem häuslichen Leben**
3. **Das Ruhrgebiet — Land unserer Arbeit**
4. **Im Urlaub scharf geschossen — Bilder jenseits der Arbeit**
5. **Die Welt ist farbig — Etwas für Freunde der Farbfotografie**

Der Themenkreis ist also weit gespannt. Es liegt an dir, das Schönste auszusuchen. Du darfst monatlich bis zu drei Bilder einsenden, gleichgültig, welche der fünf Themen sie behandeln.

Und nun die Preise!

Die Bilder, die prämiiert werden, werden von einem neutralen Preisrichterkollegium monatlich bewertet. Zur Verteilung gelangen Filme, Sonnenblenden, Sonnenfilter, Foto-Literatur, Selbstauslöser und andere Fotogeräte. Am Ende des Wettbewerbs werden ausgeschüttet: Ein erster Preis in Höhe von einhundert DM zur Anschaffung oder Teilfinanzierung einer Kamera oder anderer Foto-Artikel, ein zweiter Preis in Höhe von 50 DM mit gleichem Zweck. Zudem wird das beste Foto jeder Gruppe mit einem Sixtomat (elektrischer Belichtungsmesser), das zweitbeste Foto mit zehn Filmen prämiiert.





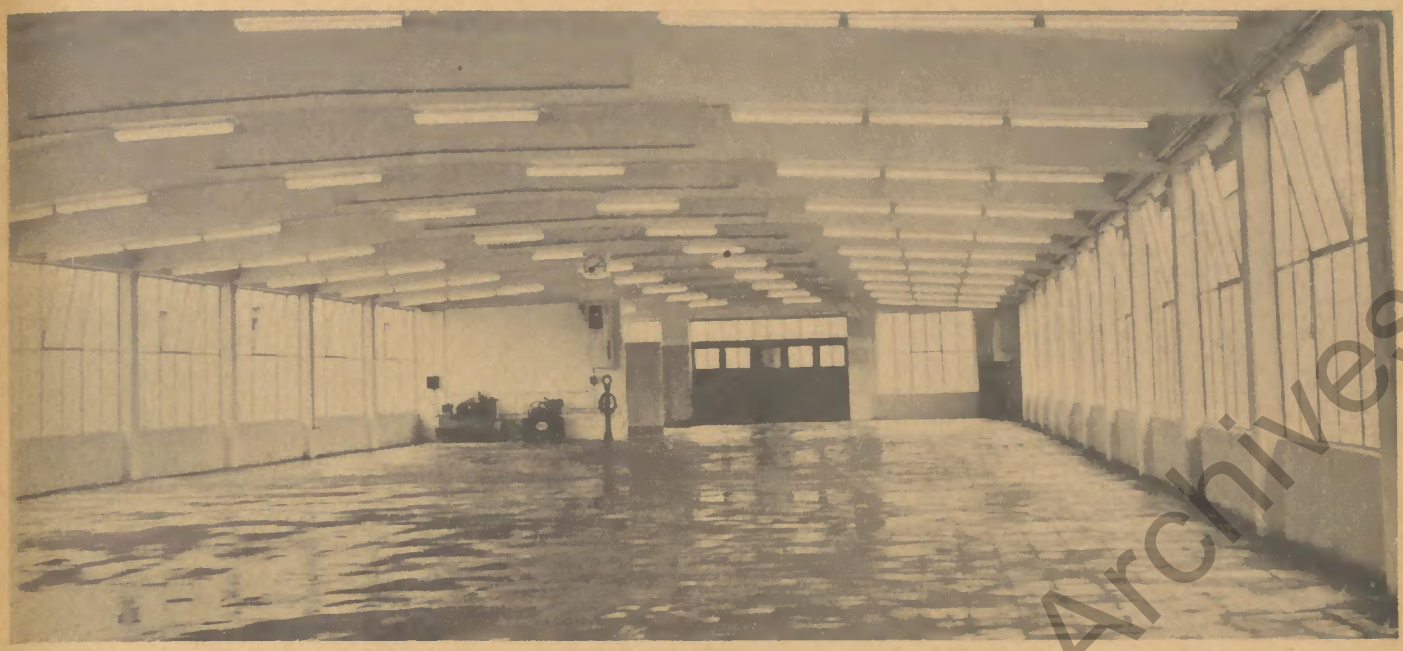
Das ECHO DER ARBEIT behält sich außerdem das Ankaufsrecht jedes Bildes vor. Die eingereichten Fotos sollen nach Möglichkeit ein Format von 13×18 cm haben, wenigstens aber 6×9 cm groß sein.

Und wer keine Kamera hat?

Viele Kollegen verfügen über keine Kamera, obwohl sie die edle Kunst, diese runde Welt auf die Platte zu bannen, beherrschen. Auch sie können sich an diesem Wettbewerb beteiligen, indem sie sich bei einer Fotohandlung eine Kamera ausleihen.

Und nun: Achtung, Aufnahme! Es winken viele, schöne Preise.

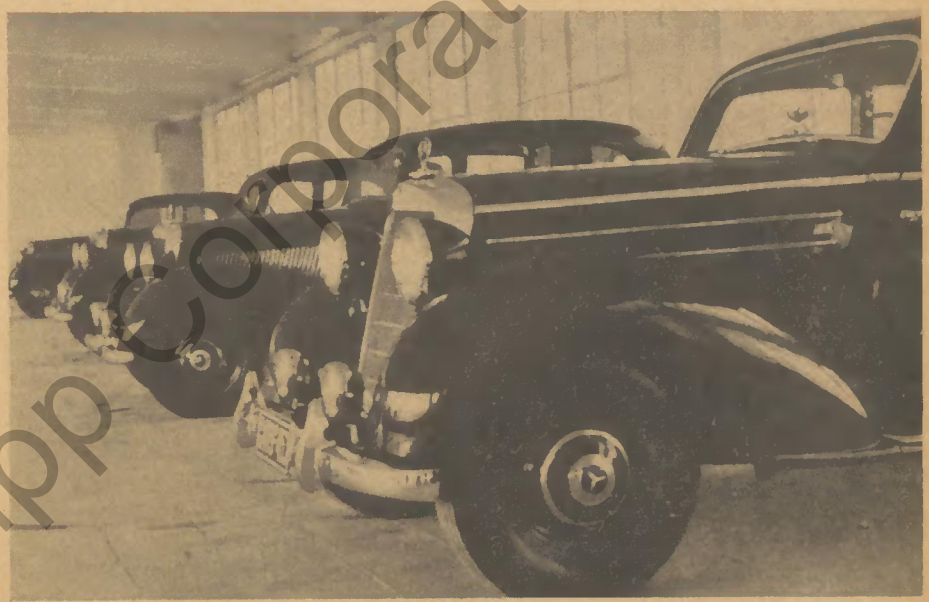
thyssenkrupp Corporate Archives



Im Neonlicht funkelnd und gleißend — so präsentiert sich die weitläufige neue Kraftfahrzeug-Halle dem Betrachter

Osterei für Kraftfahrer: Neue Halle

Zwei Tage nach dem Osterfest fanden auch die Kraftfahrer ihr „Osterei": Die neue Kraftfahrzeughalle, mit Neonlicht ausgerüstet und nach modernsten Gesichtspunkten erbaut, wurde pünktlich um 7.30 Uhr eingeweiht. In dem 55 mal 17 Meter großen Komplex können 30 Fahrzeuge bequem unterkommen und zugleich gepflegt werden. In der linken hinteren Ecke befinden sich Wagenheber und Washmobile. Alles blitzt vor Sauberkeit, und der Laie glaubt, in ein Zahnlabor versetzt zu sein. Im übrigen arbeitet man beim Wagenwaschen mit Überdruck, das Washmobile berieselt den Wagen mit 15 Atü und drückt damit die Arbeitszeit von einer Stunde auf zwanzig Minuten herab. Die Kraftfahrer jedenfalls sind nicht böse über dieses Osterei. Am meisten freut sich jedoch Krb-Chef Eyrich. Nun endlich hat er alle seine Wagen schön beisammen und kann rasch einen Blick in den Motor werfen.



Rechts: Jedem Wagen sein Plätzchen. Hier stehen übrigens auch die Krankenfahrzeuge einsatzbereit.
Unten: Hermann Dresenkamp reinigt mit komprimierter Luft, während daneben ein Mercedes ein Washmobile-Brausebad nimmt.
Rechts außen: Krb-Chef Eyrich möchte am liebsten in jeden einzelnen Motor kriechen.







thyssenkrupp Corporate Archives

DIE DEUTSCHE SCHWERINDUSTRIE

Eines der größten Wunder der Weltgeschichte spielt sich seit sechs Jahren in unserem Raum ab: Der Wiederaufstieg der deutschen Industrie aus dem Chaos des totalen Zusammenbruchs.
1945: Schwelende Trümmerhaufen, skelettierte Fabrikhallen, ausgeplünderte Werke; ein verwüstetes Westdeutschland, überschwemmt von Scharen heimatloser Ostvertriebener; Morgenthauplan und Potsdamer Abkommen scheinen dem Elend Deutschlands eine dauernde Station zu sichern.
1950: Die deutsche Industrie zeigt der Welt ihr neues Gesicht. Autokolonnen rollen von den Fließbändern neuer Werke, Schiffswerften produzieren auf engstem Raum leistungsfähige Fisch- und Frachtdampfer, ein riesiger Elektrokonzern entdeckt, daß seine Kunden auf dem Weltmarkt ihn nicht vergessen haben. Heimatlose Schlesier haben in Augsburg ein neues Textilzentrum gegründet, die Porzellanbrenner an der tschechischen Grenze arbeiten mit Hochdruck für den Export.
Das Wunder dieser fünf Jahre hat Heinrich Hauser angeregt zu einem neuen Buch. Um jedem Leser des ECHO DER ARBEIT einen Eindruck von dieser spannenden Reportage zu geben, veröffentlichen wir anläßlich des 1. Mai in dieser Nummer mit freundlicher Genehmigung des Wilhelm-Steinebach-Verlages (München-Düsseldorf) einige Kapitel aus dem neuen Hauser-Werk.

*

Der Ort war eine Pension in einer Großstadt des Reviers, die Zeit 1948, die persönliche Lage war feldmäßig, aber nicht ohne Komik; das heißt, ich lag auf einer aus USA mitgebrachten Luftmatratze unter einem Konzertflügel und starrte zu dem preußischen „Kukkuck", den der Gerichtsvollzieher diskret der Flügel-Unterseite angeheftet hatte. Die weitere Aussicht bestand aus den Schuhen und Hosenbeinen einiger Handlungsreisender, die — nach höflicher Entschuldigung in meine Hundehütten-Richtung — ein spätes Bier tranken und dazu aus dem deutschen Universalgepäck, den Aktentaschen, mitgebrachte Butterbrote verzehrten.

Die gemurmelten Gespräche wirkten einschläfernd, aber es wurde kein richtiger Schlaf daraus, sondern vielmehr ein Alptraum alles dessen, was ich in den letzten 24 Stunden erlebt hatte und zwar kontrastiert zu Pittsburgh (USA), dem Essen Amerikas. Zwischen dieser meiner letzten Arbeits-Station „drüben" und dem deutschen Essen lagen 3000 Meilen, und ich hatte das Ruhrrevier seit einem Dutzend Jahren nicht mehr gesehen; daher der Alp.

Nach Pittsburgh hatte mich ein Stromlinien-Dieselzug getragen, eines jener Nirosta-Hotels auf Rädern, die so sanft und stoßfrei fahren, daß im Speisewagen keine Tasse klirrt. Schon Meilen voraus war von den Stahlwerken die Nacht in eine gigantische Glocke rosafarbenen Lichts verwandelt worden. Einige Geschäftsleute hatten von ihren Journalen aufgeblickt und mit tiefen, ruhigen Stimmen die Lage kommentiert: „Jawohl, die ‚Stahlmühlen' gingen ‚full-blast', mit Volldampf weiter; die erwartete Nachkriegs-Depression war nicht eingetreten ..."

90 Mill. Tonnen Stahl würde man in diesem Jahr machen: Zweieinhalb Milliarden Dollar würde die Stahlindustrie von nun ab jährlich neu investieren. Bis 1944 würde man die Produktion auf 115 Millionen Tonnen bringen. Und damit käme die ganze übrige Welt zusammengenommen nicht mehr mit, und Rußland schon gar nicht ... Ich fragte, wie es denn um Europa, speziell um Deutschland stünde und irgendeiner der Herren meinte lächelnd: „Krupp macht noch ein paar Tonnen Spezialstahl für falsche Zähne. Das ist aber auch alles."

Und nun: der deutsche Zug von Bremen her war eine Kette von Sardinenbüchsen gewesen, gezogen von einem asthmatischen Dampfroß, das mit einer Art von Schweinsgalopp über die ausgeschlagenen Schienen holperte, so daß man nur beten konnte, es möge nicht entgleisen. Vorsichtig war er über Notbrücken gekrochen, und auf den zerstörten Bahnhöfen hatte es schlehenbitteren Kaffee, zweifelhafte Würstchen und undefinierbare Limonade gegeben. Dann war die Winternacht hereingebrochen, ein Schaffner hatte mit viel Umstand eine düstere Gasbeleuchtung in Gang gesetzt. Daß es dergleichen überhaupt noch gab, hatte ich längst vergessen. Und dann war ich beinahe außerbords gefallen, weil ich nicht wußte, daß es im deutschen D-Zug keine Harmonikas mehr gab und der eisige Fahrwind mich ganz unerwartet packte. Schon Bremen war schlimm genug gewesen und Hannover schlimmer; nun kam das Ruhrrevier und ich spähte hinaus, begierig auf das altvertraute Bild: und da war nichts, gar nichts. Die menschengeschaffenen Vulkane lagen tot, und große Städte kündeten mit spärlich winzigen Lichtchen sich an, als lägen da Eskimo-Dörfer in dem krankhaft grauen Schnee ...

Dann war auf meiner Fensterseite ein meilenlanges, ungeheuerlich verworrenes Stahlskelett vorbeigekrochen, und irgend jemand hatte gesagt: „Das ist Krupp". Er sagte es völlig gleichmütig und überhaupt: das war für mich das Seltsamste und Unheimlichste an dieser ersten Deutschland-Fahrt, daß die Menschen die Zerstörung gar nicht mehr zu bemerken schienen.

In den nächsten Tagen und Wochen mußte ich immer wieder an das Wort jenes Amerikaners im Zug nach Pittsburgh denken. Jawohl, Deutschland war kaputt. Und vielleicht hatte er auch darin recht, daß die Alliierten, wenigstens die Amerikaner, das gar nicht wollten. Aber sie machten es immer weiter kaputt. Wohin ich kam, zu Krupp, zu Thyssen, zu Mannesmann, zum Bochumer Verein, um nur einige Betriebe zu nennen — es war überall das gleiche Bild: Skelette des „Es war einmal", denen die etwas noch intakten Eingeweide herausgerissen wurden. Nach alliierter Statistik sollten das nur zwei Prozent der alten Kapazität sein. Selbst wenn das stimmte, so war es eben überall das Modernste und Beste, was verschwand, und das Verbindende der übriggebliebene Teil. Es war, als würde man einem Automobil die Kardanwelle abmontieren — schätzungsweise nur zwei Prozent des Wagengewichts — und dann dem Chauffeur befehlen: „So, nun fahr du mal!" Das Leitmotiv, die nachzitternde Weltangst vor der deutschen Industrie als Kriegspotential, verstand ich wohl; auch das Leitmotiv der Restitutionen, sogar das nicht selten auftauchende der Rache. Aber nicht, daß man uns in Stücke hieb mit der Begründung, das sei notwendig, um unsere unsterbliche Seele zu retten. Die überall, auch in gänzlich zerstörten Werken umhersitzenden Kommissionen der Alliierten waren wie Wachtposten, die einen doppelt Beinamputierten am Davonlaufen hindern sollen. Demontage plus Wiederaufbau im Ausland kostete das Mehrfache dessen, was die Ruhr mit den demontierten Anlagen dem Ausland hätte liefern können. Die große Masse der demontierten Anlagen ging nach Rußland, mit dem der Westen sich bereits im kalten Krieg befand. Amerika sucht Europa wieder auf seine wirtschaftlichen Füße zu stellen; Grundlage dafür war die Stahl- und Eisenproduktion, die man in Deutschland künstlich drosselte. Das alles war Wahnsinn mit Methode. Aber das Wahnsinnigste von allem war, daß die Ruhr nicht nur mit, sondern von dem Wahnsinn der anderen lebte. Mehr Krupp-Arbeiter schafften in der Demontage als in der Produktion. In anderen Betrieben war es ähnlich. Man lebte davon, daß man den eigenen Lebensunterhalt, die Arbeitsplätze, zerstörte, daß man die eigene Heimat in eine Wüste verwandelte. Ebenso deprimierend waren die Gespräche, die ich mit jenen Männern, mit leitenden, besser gesagt: früher leitenden Männern der Hüttenwerke hatte. Bei ähnlichen Unterredungen in Pittsburgh waren die Wogen des Optimismus hoch gegangen: „Wir bauen da gerade ein Stahlwerk mit neun Hochöfen neuester Konstruktion." „Wir haben ein neues Stahlgußverfahren entwickelt, das die Kokillen erspart." — „Nächste Woche kommt

thyssenkrupp Corporate Archives

die dritte Breitbandstraße in Betrieb". — „Die Proben der neuentdeckten Erze aus Venezuela bewähren sich ganz ausgezeichnet, besser als die besten von unserem eigenen Mesabi-Gebirge." — So etwa war der Tenor gewesen.

In dem deutschen Pittsburgh dagegen hieß es: „Wenn wir doch bloß die alte Dynamomaschine von 1913 nochmal hintrimmen könnten; aber wir kriegen ja keine Ersatzteile." — „Beim Hochofen Nr. 3 müssen wir jeden Tag damit rechnen, daß die Charge durch die Wände bricht. Reparieren? — Geht nicht; es gibt keine feuerfesten Futtersteine." — „Schwedenerze? — Wir müssen froh sein, wenn wir wenigstens die eisenarmen Erze von Salzgitter kriegen!" — „Unsere technische Ausrüstung insgesamt? — Sie entspricht annähernd dem Stand vor dem ersten Weltkrieg." Und wenn ich fragte, ob es nicht auch irgendwelche Neuentwicklungen gäbe, durch die man hoffen könnte, mit dem Ausland wieder gleichzuziehen, dann hieß es achselzuckend: „Ideenmäßig schon, aber wie sollen wir die Dinge praktisch entwickeln ohne Geld, ohne Patentschutz und mit der Industriespionage im eigenen Haus?" So war der Tenor der deutschen Gespräche, und der Gegensatz zum amerikanischen Pittsburgh war der Gegensatz zwischen einem großen Modeschöpfer, der in allen erdenklichen Stoffen wühlend aus dem vollen schaffen kann, und einem kleinen Flickschneider, der aus Großvaters schon zweimal gewendetem Bratenrock dem Enkel einen Konfirmationsanzug schneidern soll. — Ist es ein Wunder, daß ich an der deutschen Industrie überhaupt zu zweifeln begann?

Ja, und dann waren D-Mark und Marshall-Plan gekommen: aus den Schaufenstern der Lebensmittelläden verschwanden die Büchsen mit ausländischem Pferdefleisch und der solide weiße Speck und die herzhaften westfälischen Würste zogen triumphierend ein. Mittlerweile hatten sich auch meine Augen wiederum auf Deutschland umgestellt, und was sie nun plötzlich entdeckten, war ein geradezu magischer Vorgang: die langsame Heilung einer ungeheuren Wunde vom Wundboden her...

Äußerlich blieb das Wundbild nahezu unverändert, es sei denn, daß sich die Gerippe zerstörter Hallen nur immer roströter färbten und Frost und Nässe immer neue Steinblöcke von den Ruinen sprengten. Aber im Innern der Stahlskelette und hinter den Trümmermauern gingen geheimnisvolle Dinge vor: Schrottmassen wurden blanker Stahl, wurden Maschinen, ordneten sich neu zu Reihen, wurden von wimmelnder Menschheit umkrabbelt. Und mit einemmal war da irgendein Produktionsfluß wieder da. In den Stadtkernen blieben die Ruinen leer, ausgebrannt, durchschaubar von Mauer zu Mauer. Aber in den Kellern regte es sich, als wühlten da tausend Maulwürfe, so häufte sich um sie der Schutt. Kam man dann am anderen Morgen wieder, war er über Nacht verschwunden. Statt dessen schütteten Lastautos Stahlstangen, Zement und Ziegel in die dunklen Höhlen, und ehe man sichs versah, war da irgendeine Zwischendecke gezogen, blinkten Fensterscheiben, Lager füllten sich mit Waren, ein menschlicher Bienenschwarm war in das Vakuum gezogen und drängte unaufhaltsam schon zum nächsten Stockwerk empor. Irgendwo am Stadtrand war ein Wald. Eines Tages schien er mir lichter geworden. Eine Woche später war eine Unzahl kahler Sparren spargelhaft bis unter die Baumkronen gewachsen. Wiederum eine Woche später leuchtete es hinter diesen Baugerüsten ziegelrot. Ein flüchtiger Beobachter hätte dem Wald in seiner unveränderten Kontur nichts angesehen. Aber es war kein Wald mehr, sondern eine Waldsiedlung für mehrere hundert Familien.

Das war's, was ich vergessen hatte: daß alles Menschenwerk an der Oberfläche des Reviers nichts anderes ist als die verwandelte Energie, die darunter schlummert. Daß, wie immer zerstört, diese Oberfläche regenerierbar ist, solange der Schatz im Keller ruht. Und dieser Schatz war intakt; auch die Maschinerie, ihn zu heben. Der Bergbau lebte, seine Förderung stieg wieder in steiler Kurve an. Die alten Adern der Erde selbst kamen dem ausgebluteten Körper des Reviers zu Hilfe mit einer belebenden Transfusion, und immer weiter floß der schwarze Energiestrom in die kriegserschöpfte Welt.

Mit noch amerikanischen Augen hatte ich 1948 das Revier als einen Riesen-Leichnam angesehen. Im nächsten Frühjahr erkannte selbst mein ungeschulter Blick, daß in ihm noch Leben war. Im Mai 1949 sah ich den entsetzlich zerstörten Rippenkorb der Industrie sich wiederum heben und senken und wußte, daß die Lebenskrise überstanden war. Und bald darauf gab es keinen Zweifel mehr: Der gewaltige Patient würde von seinem Siechtum auferstehen.

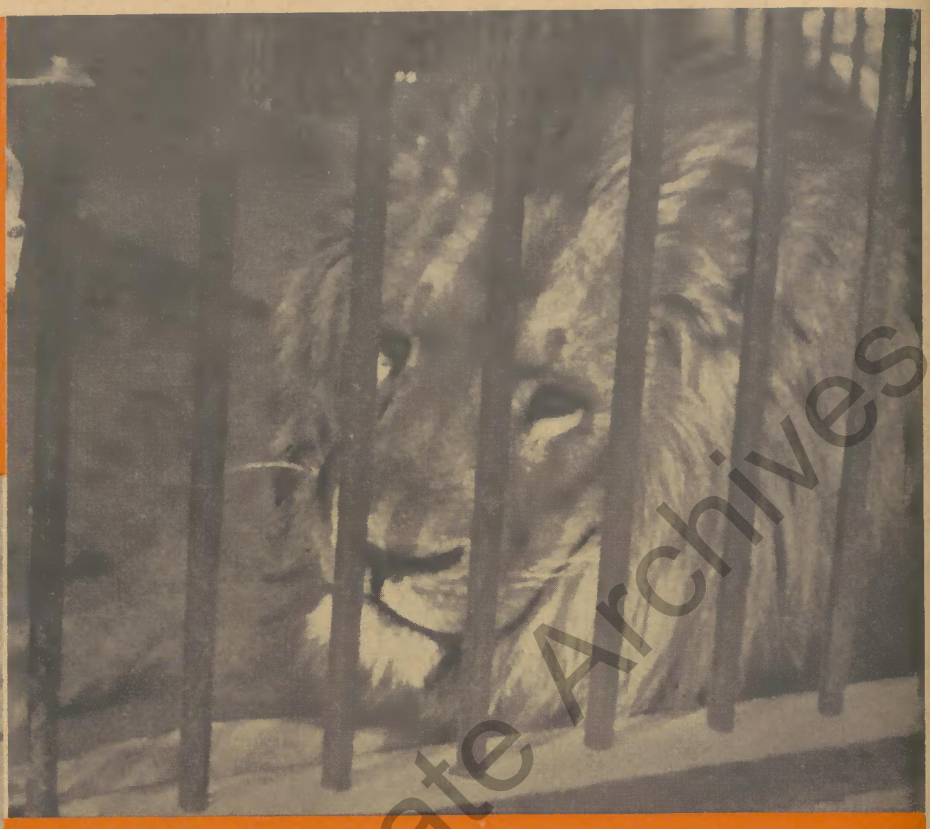


thyssenkrupp Corporate Archives

AUCH DICH RUFT
DER DUISBURGER

Tierpark

Verbilligter Eintritt für Hüttenwerker





Lieber Hüttenwerker!

Wann besucht Ihr uns? Wir warten auf Euch und Eure Familien im Tierpark am idyllischen Kaiserberg, in dem es sich so schön spazieren läßt. Eure Sozialabteilung hält um 50 Prozent verbilligte Eintrittskarten bereit. Ihr zahlt also ganze fünfzig Pfennig für uns, Kinder sogar nur 25 Pfennig. Wetten, daß Euer Besuch nicht nur lehrreich, sondern auch erholsam und interessant sein wird? Obendrein gibt's lauschige Bänke und schöne Aussichtspunkte, wenn Ihr das Gebrüll von uns Affen und Kamelen, Löwen und Bären und dem anderen kreuchenden und fleuchenden Getier genügend vernommen habt. Also: Auf zur Sozialabteilung und dann zu uns!

Eure Tiere vom Kaiserberg







thyssenkrupp Corporate Archives